

Zur Einführung.

Mein Kriegstagebuch-so habe ich das Buch betitelt, und mit Recht, denn es sind hier lediglich nur meine persönlichen Erlebnisse und Erfahrungen niedergeschrieben. Dass diese oft sehr verschieden von den wirklichen Tatsachen des Weltkrieges sind, ist anzunehmen, denn ich stand während des ganzen Feldzuges in der Front; die Befehle für strategisch wichtige Unternehmungen erreichten wohl jeden einzelnen, und sie wurden ausgeführt, aber Erklärungen und Kommentare dazu blieben aus. Auch fehlte dem Frontsoldaten der Überblick über das Ganze. Er sah nur seine nächsten Kameraden, seine Kompanie, sein Bataillon, selten das ganze Regiment, und noch seltener befand er sich im Divisionsverband. Deshalb dürfen persönliche Kriegserlebnisse keinen Anspruch auf strategische Wahrheiten erheben.

Die vorliegenden Aufzeichnungen sind nur ein Tagebuch, das von Tag zu Tag die Ereignisse wiedergibt. Es ist nicht täglich geführt worden, da oft die nötige Zeit dazu fehlte, und die Umstände waren nicht immer gegeben, sich der schreibenden Muse hinzugeben. Hatte man Ruhe, so wurde der Schlaf dem Schreiben vorgezogen. Nach und nach habe ich die Erlebnisse niedergeschrieben. Dass oft Verwischungen von Tagen und Tatsachen vorgekommen sind, war nicht zu umgehen, denn zahlreiche Orte auf Polens Feldern waren uns fast sämtlich unbekannt, und verschiedene Begebenheiten ähnelten sich so, dass sie kaum auseinander gehalten werden können. - Mein letztes Tagebuch in Frankreich musste ich im Sande vor Arras eingraben, damit es nicht in die Hände der Engländer fallen sollte. Es war sehr ausführlich und genau geführt worden. Es

enthielt zum Teil die Meldungen aus der 1. Linie und zum Teil die Eintragungen, die ich als Zugführer und Kompaniefeldwebel gemacht hatte, also die sogenannte "Putzkiste". Vieles davon wäre nicht unwesentlich für den Engländer gewesen. - Es kommt mir aber nur darauf an, ungefähr anzugeben, wo wir uns befanden und was wir unternahmen.

Die Kriegserlebnisse sind aufgezeichnet, um nur mir nicht verloren zu gehen. Sie können auch demjenigen von Interesse sein, der derselben Formation angehört hat.

Es ist mir eine Freude gewesen, nochmals die Gefühle in mir wach zu rufen, die mich im Felde beseelt haben. Voller Begeisterung trat ich 1914 als Kriegsfreiwilliger in die Armee ein um für Kaiser und Vaterland zu kämpfen und um den Sieg zu erringen. Mit Zufriedenheit blicke ich zurück auf die ruhmvollen Tage, die oft sauer und wirklich schwer wurden. Stolz bin ich auf meinen Truppenteil, die 1. Garde-Reserve-Division, geführt von S. Exzellenz Generalleutnant Albrecht, die Truppe, die wohl zu den Divisionen, die mit das Meiste in diesem Feldzuge geleistet hat, gehört. Die Russen fürchteten sich vor uns, und der Engländer nannte die Division in seinem Bericht, wenn sie eingesetzt wurde. "Really, the Kaiser can be proud of his garde", so sagte der Engländer. Es sind gewiss Truppenteile, die nicht das geleistet haben, was sie konnten; aber wir brauchen uns nicht zu schämen, denn an unsere Fahnen konnten wir immer Ruhm und Ehre heften. Wir waren in Ost und West, und haben ausgehalten bis zuletzt.

Der Krieg ging unglücklich für uns aus, und man hört jetzt nicht gerne von Kriegs- und Heldentaten. Doch wird

die Zeit-wenn auch nach vielen Jahren erst-wieder kommen, da man gerne den Erlebnissen eines Veteranen von 1914 lauschen wird. Unsere Schuld war es nicht, dass der Krieg verloren ging. Für uns gab es ein Pflichtgefühl, das bittere Muss. Wir haben der Pflicht genügt und das Muss getan. Deshalb blicke ich, und mit mir jeder Angehörige der 1. Garde-Reserve-Division mit Stolz zurück auf unsern Feldzug.

Kriegserinnerungen tragen oft um zu fesseln Ausschmückungen. Meine Aufzeichnungen sind bestrebt, die volle Wahrheit zu geben, ohne ausschmückend tätig zu sein.

Jedem, der ein Interesse an Kriegserlebnissen und am Gedeihen des Vaterlandes, stelle ich gerne das Buch zur Verfügung und begrüße ihn mit einem kameradschaftlichen Gruss.

Apenrade, 1920.

Hans Petersen.

- -o- -

Vorwort zur Erweiterung meines Kriegstagebuchs.

Nachdem 50 Jahre vergangen sind, seitdem ich mein Kriegstagebuch beendet habe, trage ich das Verlangen, es zu erweitern, besonders was Personen- und Ortsnamen betrifft. Es ist mir möglich geworden durch das Erscheinen der Regimentsgeschichte und der Ehrentafel der Gefallenen.

Manche Erinnerung taucht auch auf, und die möchte ich zu der Ergänzung des Tagebuchs schriftlich wiedergeben; deshalb habe ich die Erweiterung und die Vervollständigung des Buches vorgenommen.

Die Zeiten haben sich geändert, aber meine persönliche Stellungnahme zu den Begebenheiten ist die Gleiche geblieben.

Felstedskov, 1973.

Hans Petersen.

Mein Kriegstagebuch.

I. Die Mobilmachung

A. Die Anzeichen des kommenden Krieges

B. Der Monat August

II. Die Erlebnisse als Soldat

A. Die Ausbildungszeit

B. Die Zeit im Felde

1. Im Osten

2. In Berlin-Neukölln

3. Im Westen

C. Die Gefangenschaft

1. In Frankreich

2. In England

a. Frongoch

b. Feltham

c. Pattishall

d. Isle of Jersey

e. Feltham

3. Die Repatriation

III. Der Ausgang des Krieges.

Des Kriegers Tod.

In stiller Kammer ruht das Kind.

Es braust das Meer, es saust der Wind.

Die Mutter vor dem Bette kniet,

Und weinend singt sie's Abendlied.

Auf einmal ruft's: "Lieb Mütterlein,
Kehrt denn mein Vater noch nicht heim?"

"Sei still, mein Kind, und bet für ihn,
Dein Vater muss zum Kriege ziehn!"

In stiller Kammer ruht das Kind.

Es braust das Meer, es saust der Wind.

Die Mutter vor dem Bette kniet,

Und weinend singt sie's Abendlied.

Auf einmal ruft's: "Lieb Mütterlein,
Kehrt denn mein Vater noch nicht heim?"

"Sei still, mein Kind, es naht die Nacht,
Dein Vater kämpft in blut'ger Schlacht!"

In stiller Kammer ruht das Kind.

Es braust das Meer, es saust der Wind.

Die Mutter vor dem Bette kniet,

Und weinend singt sie's Abendlied.

Auf einmal ruft's: "Lieb Mütterlein,
Kehrt denn mein Vater noch nicht heim?"

"Sei still, mein Kind, schliess die Augen zu,
Dein Vater liegt zur ew'gen Ruh!"

(Gedichtet 1914 von einem Berliner Leierkastenmann.

Flensburg, den 2. Sept. 1914.

"Mit Gott für König und Vaterland!"-Meine ersten Worte
erstesoldat. Ja, ich bin jetzt im Dienst. Es ist kein Wahn
mehr.-Welch eine Veränderung ist in einer Woche vor sich
gegangen! Als wir vorigen Dienstag die Klasse wieder anfin-
gen, dachte ich nicht, dass ich schon nach einer Woche in
Uniform sein würde. Ich habe mich Montag mit 2 Kollegen zum
freiwilligen Kriegsdienst gemeldet; 2 wurden angenommen:
Alfred Decke und ich; Gustav Jacobsen wurde wegen Blutarmut
für untauglich erklärt. Es schmerzte ihn und uns sehr. Ich
bin gerne Soldat, doch möchte ich gerne eine bessere Uni-
form haben, aber es wird sich schon im Laufe der Zeit alles
finden. 4-6 Wochen werden wir wohl hier bleiben, dann geht's
entweder nach Lockstedt oder gleich vor den Feind. Ich weisse
dass es durch Not und Tod geht; doch fürchte ich den Tod
nicht. Er ist unumgänglich, und der Tod auf dem Schlachtfelde
ist für mich der schönste Tod.-Gestern war Löhnungsappell;
nach demselben hielt unser Kompanieführer, der Oberleutnant
Sach, eine Ansprache. Er kam mir unsympatisch vor.-Was mich
drückt, ist der Gedanke an meine Mutter. Wird sie sich trös-
ten lassen?

Diesen Bericht setze ich meinen Kriegserlebnissen voran.
Er zeugt am besten von meiner damaligen Stimmung und Be-
geisterung. Nicht nur aus Begeisterung habe ich mich als Krieg-
freiwilliger gemeldet; es war vielmehr die Pflicht, die mich
rief. Ich war jung, unverheiratet, und für Angehörige würde
der Tod eines jungen Lebens nicht so schwer überwindlich
sein wie der eines Familienvaters. Und für jeden Familien-
vater trat ein junger Freiwilliger ein, und der Vater kon-

te daheim bleiben. Hat es nicht viel ausgemacht, dass Deutschland 2 Millionen Freiwillige hatte? Allerdings, durch die Länge des Krieges sind die älteren Jahrgänge auch eingezogen worden. Ein jeder rechte Kriegsfreiwilliger dachte so, und fühlte es als eine Ehre, in den Krieg, der uns von unsern neidischen Nachbarn aufgezwungen war, zu ziehen, um das teure Vaterland zu retten. Wohl war, was man jungen Leuten am wenigsten verdenken kann, der Gedanke auch da: Ruhm und Ehre ernten.

Wenn ich mich jetzt nach vielen Jahren frage: Warum hast du dich freiwillig in den Krieg gemeldet? so kann ich eigentlich keine präzise Antwort geben. Ich war, trotzdem wir in einem Grenzgebiet, wo die Sprache und zum Teil auch die Gesinnung dänisch war, wohnten, deutsch orientiert. Das war das Ergebnis der deutschen Schule, und wir, das heisst die studierende Jugend, hieltenseß für unsere Pflicht, uns unter die Fahnen zu stellen, wenn das Vaterland es verlangte. Für uns galten die Worte: Und setzet ihr nicht das Leben ein, nie wird euch das Leben gewonnen sein. Und die Griechen sangen: Kein schön'rer Tod ist auf der Welt als wer vom Feind erschlagen. Es war also etwas Gefühlsmässiges, etwas Religiöses, das uns trieb. - Viele meldeten sich freiwillig, und zu denen musste man auch hören, dies könnte man wohl Massenpsychose nennen. - Ausserdem bestand ein anderer Beweggrund: Kein gewöhnlicher Mensch dachte, dass der Krieg lange dauern würde. Wir Kriegsfreiwillige würden nach dem Siege, wenn nicht als Helden, so doch als Kriegsteilnehmer und voller Erlebnisse zu denen zurückkehren, die nicht das grosse Erleben mitgemacht hatten. - Ich war freiwillig, und ich bin es geblieben.

Jedoch war der Abschied von den Lieben daheim nicht leicht, und in der Garnison und später draussen im Felde ist es oft schwer ums Herz geworden, wenn ich an die teure Mutter, den lieben Vater, die kleinen Geschwister und auch an die liebliche, freundliche Heimat dachte. Dies alles würde ich vielleicht nicht wiedersehen. Fern von den trauten Stellen würde ich wo möglich auf Polens öden Feldern oder in Frankreichs durchfurchter Erde zur letzten Ruhe gebettet werden.

Der Kummer daheim und das Heimsehnen waren wohl gross, aber gross war auch das nationale Ziel: Die Heimat schützen vor dem Feind.

In den ersten Monaten des Jahres 1914 wurde schon allenthalb vom Krieg "gemunkelt", und der Mord von Serajewo am 27. Juni war nicht ein Ereignis gewesen, das ohne Bedeutung und Nachwirkung für die Politik der gesamten europäischen Staaten blieb, wie derjenige, der die Berichte in den Zeitungen von Tag zu Tag verfolgte, leicht sehen konnte. Es lag eine Gewitterschwüle über der ganzen Erde, und diese Wolken, geladen und gespannt bis zum Äussersten, würden sich früher oder später entladen.

Der Mord von Serajewo wurde uns am Tage des Ringreiterfestes im Jelm bekannt; es war ein Sonntag. Ein Bauer vom Lande bemerkte, als er das Telegramm las, das was in der Weiten Ferne passiere, gehe uns nicht an. Aber es ging ihn doch etwas an, denn als der Krieg kam, musste auch er mit und fiel in den ersten heissen Kämpfen im September an der Warne.

Unser Ausflug nach Kiel bestätigte die Nachricht vom baldigen Ausbruch eines Krieges. Zur "Kieler Woche" war die französische Flotte nicht vertreten. Auch lag unsere Marine dau-

ernst bereit, in den Kriegszustand überzugehen. Etwas beruhigt war man, als man hörte, dass S. M. der Kaiser sich auf der Nordlandreise befand.

Aber der Krieg kam doch. Schon in den letzten Tagen des Juli wurden die Reservejahrgänge der Flotte einberufen. Der Urlaub sämtlicher Truppen wurde gesperrt.

Am 1. August abends 5,00 wurde offiziell mobil gemacht, und der 2. August war der erste Mobilmachungstag. Überall waren Listen angeschlagen, die ankündeten, wann und wo sich die Reservisten und Landwehrleute zu stellen hatten. Tag und Nacht waren die Kolonnen tätig, Bekleidungsstücke und Ausrüstung durch die Stadt zu fahren. Der Landsturm, der zur Bewachung der Küsten und der Nordgrenze bestimmt war, wurde auf dem Rathaus eingekleidet. Den ganzen Tag herrschte in Apenrade ein Trubel wie noch nie seit den Kriegen 1848 und 1864. Abends war eine grosse Menschenmenge vor dem Rathaus versammelt. Kein grosser Jubel wie in den andern deutschen Städten, sondern stille Ergebung und hehre Begeisterung, wie es sich der national gemischten und norddeutschen Bevölkerung in so ernster Stunde geziemt.

Ich traf meinen Freund und Kollegen Hans Hansen, Hydewadt, der Feuer und Flamme war; er wollte sich sofort freiwillig melden. Ich trug mich ja mit demselben Gedanken herum, wagte aber nicht, meine Bitte den Elter vorzubringen, denn ich erwartete ein bestimmtes: Nein! Allerdings suchte ich ein Verständnis des Gedankens bei ihnen zu wecken; aber es kamen nur Zwistigkeiten dabei heraus.

Am 7. August begann der Unterricht in der Präparandenanstalt wieder. Alle waren nicht erschienen, aber es war eine

heilige Feierstunde in der Aula, jetzt da der Unterricht wieder beginnen sollte. Doch wurden die Ferien verlängert, und es wurde uns empfohlen auf's Land zu gehen um den Bauern zu helfen, dass sie die Ernte unter Dach bringen konnten. Das war auch ein Dienst für's Vaterland und zwar ein sehr nutzbringender.

Ich blieb die ersten Tage zu Hause um bei der Ernte behilflich zu sein. Als sie beendet war, hatte ich keine Ruhe untätig zu sein in einer so bedeutungsvollen Zeit. Ich meldete mich beim Herrn Vorsteher, der mir eine Stelle zusammen mit einem Schuljungen Boysen (Töpferstrasse) der 1. Klasse bei Herrn Andreas Klindt auf dem Hofe Porsbüll bei Uckanwies. Der Hofbesitzer sollte eingezogen sein, und seine Frau stände ohne Hilfe. Wohl versehen mit einem Pass, um nicht aufgehalten zu werden, radelten wir an einem Mittwoch Nachmittag dort hinaus. Der Besitzer war noch zu Hause, und sein Gesinde war auch nicht weg, aber gebrauchen konnte er uns doch. Wir halfen im Felde beim Mähen und beim Einfahren. In der Nähe fuhren die Züge vorbei, und ich blickte mit Sehnsucht ihnen nach, wenn sie mit Truppen und Geschützen nach dem Süden fuhren. Zu sehr trug ich das Verlangen mich freiwillig zu melden. Sollte ich nicht dabei sein, wenn der Sieg errungen wurde! - Mein Kollex hielt 2 Tage aus. Am Sonntag radelte ich nach Hause; die Ernte würde bald beendet sein, und der Unterricht würde wieder aufgenommen werden. Ich bekam für die 3 Tage 5 Mark. Ich hatte mich wohl gefühlt bei der Familie Klindt.

Am 25. August begann auch der Unterricht wieder. Täglich lasen und hörten wir von den Siegen an der Westfront, aber auch von dem Einbruch der Russen in Ostpreussen. Wir bere-

däten die Sache des freiwilligen Meldens. 5 Präparanden der 1. Klasse waren dafür bereit: Hans Dietrich, Hans Hansen +, Alfred Decke +, Gustav Jacobsen und ich. Am Sonnabend baten wir das Lehrerkollegium um die Erlaubnis, uns freiwillig zu melden; diese wurde uns gerne gewährt. Nun galt es, die Einwilligung der Eltern zu erwirken. Unter Tränen wurde der Erlaubnisschein unterzeichnet, es war dasjenige Schriftstück, das bis jetzt dem Vater am schwersten fiel. Am Sonntag war ich zu Hause. Es war ein trauriger Sonntag. Ich ging noch einmal im Norderholz spazieren, um alleine zu sein und um mich zu sammeln.

Trotzdem Hansen, Hydewadt der erste war, der auf den Gedanken gekommen war sich freiwillig zu melden, trat er doch zurück. Wir fahren also am Montag den 31. August nach Flensburg um uns zu stellen. Es waren G. Jacobsen, A. Decke und ich. Zusammen mit uns fuhr Claus Lagoni, der nach Rendsburg reiste, um bei der Artillerie einzutreten. Da hier kein Platz frei war, ging er zum Train. H. Dietrich kam mit einem späteren Zug in Flensburg an und stellte sich bei dem Regiment Nr. 85. Mit noch mehr Meldelustigen gingen wir zum Reg. Nr. 86 in der Duburg Kaserne, wurden aber zur Junker Hohlweg Kaserne geschickt. Hier nahm uns ein alter Stabsarzt in Empfang. Er freute sich, als er uns sah, sagte jedoch, dass wir wohl nicht mehr nötig wären, um Paris und St. Petersburg zu nehmen, London bliebe aber noch übrig. Ich habe später oft an seine Worte gedacht. In Paris und Petersburg bin ich nicht gewesen, aber ich bin verschiedene Mal durch London gefahren, d. h. als Prisoner of War. - Wir wurden gründlich untersucht, und an den meisten Jünglingen fand der Arzt Gefallen. Wir waren taug-

lich für das Militär. Leider konnte G. Jacobsen wegen Blutarmut nicht angenommen werden; er musste noch einige Zeit warten, und dann konnte er wiederkommen. Wir wie er waren darüber missgestimmt. Er hat sich doch nachher wieder gemeldet und ist angenommen worden. Nun waren wir für den Tag erledigt; wir sollten uns erst morgens um 8 Uhr am folgenden Tag stellen; deshalb konnten wir nichts Besseres tun, als nach Hause fahren. Ich war 2 Stunden zu Hause. Die Stimmung war gedrückt. Es tat mir eigentlich Leid, dass ich den Schritt gemacht hatte, aber rückgängig wollte ich, obschon ich das konnte, nicht machen. So fuhren wir abends 8 Uhr wieder nach Flensburg. Auf dem Bahnhof waren verschiedene Kollegen erschienen, um uns "Lebewohl" zu sagen. Unterkunft fanden wir beide, Decke und ich in einem kleinen Logierhaus in der Hafenstrasse "Zur Sonne".

Am Morgen des 1. Septembers versammelten wir Freiwilligen uns um 8 Uhr vor der Junker Hohlweg Kaserne. Im geschlossenen Trupp wurden wir nach der Duburg Kaserne geführt, und wir stellten uns auf dem Exerzierplatz der Westkaserne auf, und hier standen wir stundenlang. Mehrere Male wurden wir aufgeschrieben und zuletzt in Zügen und Korporalschaften eingeteilt. Schliesslich kamen wir auf die Kammer um eingekleidet zu werden. Die Sachen waren nicht die besten, ja verschiedene sogar die schlechtesten, und man schämte sich tatsächlich, in des "Königs Rock" umher zu laufen. Mittags gab es zum ersten Mal Kommissessen: Speckerbsen, das uns sehr gut schmeckte. Seminarlehrer Eskildsen, der als Feldwebel tätig war, bemerkte: "Na, das mögt ihr wohl!" Nachmittags wurden die Quartiere angewiesen. Wir mussten in der Stadt in Bürgerquartiere untergebracht werden, da die Kaserne vollauf belegt war. Ich wur-

de bei dem Briefträger Iver Hoeg, Dorotheenstrasse 102^I untergebracht. Das Zimmer mit Bett, Tisch und Stühlen war sehr gut. Mit der Familie hatte ich keinen Anschluss. Sie war höflich, aber zurückhaltend. Der Gesinnung nach war sie wohl dänisch und hatte für mich kein Verständnis. Das Bürgerquartier war ohne Verpflegung; die empfingen wir in der Kaserne, wo das Mittagessen um 12 Uhr ausgegeben wurde. Unser Brot nahmen wir mit ins Quartier, wir kauften Butter, Wurst und Käse und assen morgens und abends in unserer Stube. - Meine Adresse war: Rekrutendepot E. 86. II. Komp. 19. Korporalschaft. Der Korporalschaftsführer war Untffz. Petersen, in Zivil Postbote und wohnhaft in Angeln. Er war ein behaglicher Vorgesetzter, mit der deutschen Sprache nahm er es nicht so genau. Die meisten Unteroffiziere und Feldwebel waren von der Reserve, doch waren auch einige Aktive. Der Dienst war stramm. Von 7-8 Uhr morgens war Unterricht in Zügen; als Zugführer fungierte ein älterer mecklenburgischer Offizier-Stellvertreter. Alle Rekruten hatten um diese Zeit nicht ausgeschlafen, und mancher machte schlapp, zu diesen gehörten Andreas Schmidt und Otto Tofft. Der Feldwebel bemerkte dann sarkastisch: "Na, na, mit solchen Soldaten sollen wir Paris stürmen!" Von 8-11 Uhr waren wir auf dem Übungsplatz Handewittfeld, wo Felddienstübungen abgehalten wurden, oder wir exerzierten beim Schützenhof. Um 12 Uhr waren wir wieder in der Kaserne, wo es Mittagessen gab. Von 2-4 war Exerzieren auf dem Hofe der Westkaserne. Da gab es viel zu lernen: Gehen Grüssen, Parademarsch, Marschieren, Wendungen, Eskaladieren, gymnastische Übungen, Gewehrgriffe, Bajonettieren u. v. m. Das Präsentieren lernten wir nicht in Flensburg. Dann gab es Kaffee. Spät Nach

mittags war Instruktion durch die Korporalschaftsführer oder Putzstunde, später kam Gewehreinigen hinzu. - Unser Kompanieführer war der Oberleutnant d.L. Sach, im Zivilberuf Zahnarzt in Hadersleben, wo er später als Hauptmann tätig war. Er war uns unsympatisch, und wir mochten ihn nicht. Das Reiten lag für ihn nicht; er konnte das Pferd nicht bändigen, und öfters fiel er vom Pferd. Er verlangte strenge Disziplin.

Am 6. September, dem ersten Sonntag während meiner Dienstzeit, fand die Vereidigung auf dem Hofe der Westkaserne statt. Für die evangelischen Mannschaften predigte Propst Dr. Niese; die Katholiken hatten auch eine kirchliche Feier. Dann wurden 6 Mann jeder Kompanie - es wurden 4 Kompanien vereidigt - zur Fahne geschickt, und sie legten eine Hand auf die Fahnenstange. Die Eidesformel wurde vorgesagt, und wir wiederholten sie. Dann hielt der Major eine Ansprache, und die Feier war beendet.

Am Tage darauf, dem 7. Sept., sah ich zum ersten Mal das "Eiserne Kreuz", das ein junger Leutnant trug. Ehrfurchtsvoll blickten wir ihn alle an und sahen mit Sehnsucht der Zeit entgegen, da auch wir das Ehrenzeichen auf die Brust heften konnten.

In der Woche vom 6.-13. Sept. rückte ein Transport, der erste, zu dem Kriegsfreiwillige zugeteilt war, ins Feld, geführt von einem Offz., - Stellv. von 17 Jahren. Der Transport ging zu einem Truppenteil in Allenstein.

Am 9. Sept. wurden wir gegen Pocken geimpft, und die folgenden Tage fühlten wir uns recht unwohl, besonders, wenn wir "Griffe gekloppt" hatten und den gewöhnlichen Dienst verse-

Am 22. Okt. war der Geburtstag I. d. d. Kaiserin Auguste Vik-

sehen mussten. Mein Arm war so angeschwollen, dass er den "Arm" ausfüllte. Ich hatte Kopfschmerzen und auch wohl Fieber. Nach dem Dienst legte ich mich schlafen. Das "Übel" war auch mit starkem Nasenbluten verbunden. Eines Mittags, als ich auf dem Kasernenhof erschien um den Nachmittagsdienst anzufangen, fing meine Nase plötzlich an zu bluten. Ein stud.med. war mir behilflich, indem er mir befahl, mich unter die Wasserleitung zu legen; dann öffnete er den Wasserhahn und liess das kalte Wasser in mein Gesicht tropfen. Das half, die Blutung hörte auf, und ich war ihm dankbar.

Da von einigen Kameraden über das Kaffeeholen morgens in der Kaserne geklagt wurde, zogen wir am 11. Sept. in die Westkaserne. Jetzt war auch Platz genug hier, da viele ins Feld gerückt waren. Uns ärgerte der Wechsel, aber was half's, wir mussten auch das Kasernenleben kennen lernen. Mit 20 Mann lagen wir auf einer Stube, einer von uns war Stubenältester, und nun nahm der "Innendienst" seinen Anfang. Im Bürgerquartier war das Leben freier und ungebundener gewesen. Hier wurde morgens geweckt: "Aufstehen! Alles gesund?" 2 Mann hatten Stubendienst; sie mussten Waschwasser holen - wir wuschen uns in der Stube -, das Wasser wieder hinaustragen, Kaffee in den grossen Blechkannen holen und die Stube säubern. Abends um 10 Uhr war Zapfenstreich. Alle mussten in der Kaserne sein und wo möglich in der Stube. Der Unteroffizier vom Dienst erschien, der Stubenälteste meldete, und dann hiess es: Zu Bett! Jedenfalls sollten wir uns unbedingt ruhig verhalten. Wehe, wenn das nicht der Fall war! Das erlebten wir eines Abends: Eine Strafpredigt und dann 20 Mal unter das Bett kriechen. Es wurde ruhig! - Es hatte auch seine

Vorteile, in der Kaserne zu wohnen. Wir lernten uns gegenseitig besser kennen, und die Kameradschaft konnte gepflegt werden. Der Dienst ging nach wie vor in derselben Weise weiter. Er wurde uns zur Gewohnheit, d. h. etwas schwer fiel uns der Drill immerhin, und oft kamen die Übel, wie zerstoßene Finger und wundgelaufene Füße, hinzu. Mit allem möglichem war Appell; der Fussappell war sehr wichtig. Ich hatte leider Schweissfüße, und ich musste meine Füße mit Formalin pinseln; es war so stark, dass mir die Tränen aus den Augen liefen. Ich hatte auch meine Fersen wundgelaufen, und es entwickelte sich eine Entzündung, so dass das Marschieren oft schmerzhaft war; mir graute vor Knochenfrass, doch mit der Zeit wurde die Haut widerstandsfähig, und ich merkte nichts. - Ein besonderer Appell war die Gesundheitsbesichtigung, die sogenannte "Schwanzparade". Hier half keine Prüderie. In Gänsemarsch ging es in's Revier hinein. Die Hose wurde vorne aufgeknöpft, der Schwanz und der Sack herausgezogen und die Vorhaut zurückgekrepelt, und dann traten wir vor den Arzt, der, assistiert von Sanitätern, die Untersuchung vornahm, indem er das Glied mit den Fingern anfasste. Wir waren alle gesund, denn keiner von uns Kriegsfreiwilligen hatte bis jetzt Geschlechtsverkehr gehabt.

Am 14. Sept. rückte ein Transport von 630 Mann unter Führung des Hauptmanns Simon zum Regiment "Königin", welches vor Paris liegen sollte, aus. Es waren alles Leute, die schon im Felde gewesen waren, und die wegen Verwundung oder Krankheit wieder der Heimat überwiesen worden waren. Auch der Hauptmann war verwundet gewesen.

Am 17. Sept. wurden wir in die 2. Komp. des Ersatzbatl. ver-

setzt, und wir bekamen als Kpf. den Oblt. d. L. Zeidner, in Zivil Postsekretär in Eckerförde, und als Korporalschaftsführer Untffz. Struckmann, später Wollhändler in der Norderstrasse, Flensburg; er war ein sehr humaner Vorgesetzter. Im November rückte er mit uns ins Feld, wurde aber verwundet und kam später nicht mehr zum Regiment. - Wir wurden zugleich auf eine andere Stube verlegt, wo wir weniger Mann zusammen waren.

Am selben Tag wurde ein Hauptmann, der seinen im Felde empfangenen Wunden erlegen war, beerdigt.

Jeden Tag tauchten Parolen auf über unser baldiges Ausrücken, und deshalb waren wir auf Urlaub gespitzt, aber es gab vorläufig keinen. Meine Eltern entschlossen sich, mich am Sonntag, den 21. Sept. zu besuchen. Es war ein schöner Tag, ein richtiges mildes Herbstwetter. Wir besahen uns Flensburg und Umgegend. Ich freute mich über ihren Besuch.

Wir hatten jetzt die Rekrutenzeit hinter uns; wir waren jetzt "alte Mannschaft". Der Dienst nahm einen andern Charakter an. Der Kasernenhof wurde nicht mehr so viel benutzt, dagegen wurden viele lange Märsche angesetzt. Vormittags ging es in Angeln hinein, über die Weiche hinaus, nach Glücksburg, Holebüll, Seegart, Pattburg, Harrislee oder nach anderen Ortschaften, und um 12 Uhr mittags waren wir zum Essen in der Kaserne zurück. Oder es ging nach dem "Übungsplatz auf dem Handewitter Feld. Hier wurden Felddienstübungen abgehalten. Auch Nachtübungen gehörten zur Ausbildung. - Es war ein Vergnügen, in aller Frühe durch die taufrische Marienhölzung zu marschieren; vorne weg ritt der Kompanieführer, aus vielen Kehlen junger Leute klangen fröhliche Wander-, Studenten-, Heimat- und Kriegslieder. Unsere Gedanken wanderten hinaus ins ferne Westen, ins weite Osten, wo unsere

Kameraden für uns kämpften. Bald würden wir ihnen folgen. Und "In der Heimat, da gibt's ein Wiedersehen". Wer wusste es?!

Ich möchte diesen Abschnitt nicht beenden, ohne die Bemerkungen, die Claus Eskildsen in seinem Buch: Ostfront Westfront über die Freiwilligen macht. Er schreibt: Es war rührend, diese Freiwilligen zu sehen. Da waren Kieler Studenten und Tonderaner Seminaristen, Oberlehrer und Assessoren, Arbeiter, Lehrlinge, aber fast keine Bauern. Da waren alte und junge Leute, doch meist junge. - Sie sangen Vaterlandslieder, wenn sie nach dem Übungsfeld marschierten, und singend kehrten sie heim. - Die Ersatzreservisten drückten sich und meldeten sich krank, die Freiwilligen waren niemals krank. - Sie bekamen eine kurze und schlechte Ausbildung (d.h. die ersten Freiwilligen im August), aber sie rückten ins Feld mit glühendem Herzen und mit Gesang auf den Lippen. Sie zogen in den Tod! - In vielen Briefen haben sie ihren Leidensweg gezeichnet. Die Alten da draussen empfingen sie mit Hohn und Verachtung, die Vorgesetzten schikanierten sie. Sie waren enttäuscht, dass der Krieg nicht Vorwärtsstürmen, Kampf und Heldentaten, sondern Stillstand, Schmutz und Entbehrung war. Die glühende Begeisterung hielt nicht an; aber das Herz schlug heiss, solange bis eine Kugel es zum Stocken brachte.

Vom nahen Flensburg hörten wir öfters Glockengeläut. Wir wussten, es war wieder ein Sieg errungen worden. War Paris vielleicht gefallen? Wir hatten doch solange auf die Nachricht gewartet. Damals wussten wir noch nicht, wie es um unsere Armee an der Marne stand. Erst später sollten wir die trübe Wahrheit von unserm Rückzug erfahren.

In der Nacht vom 25.-26. Sept. kam ein grosser Transport Ver-

wundeter in Autos an, die nach der Waldschule, welche als Lazarett eingerichtet war, befördert wurden. Voller Ehrerbietung sahen wir auf den langen Zug derjenigen, die schon ihr Blut für König und Vaterland geopfert hatten.

Am 1. Okt. wurde uns mitgeteilt, dass wir vorläufig noch nicht ausrücken würden, da wir noch nicht genügend ausgebildet seien.

Am 6. Okt. wurden die ersten regelrechten Rekruten eingezogen, und die folgenden Tage kamen immer mehr Transporte an. Sie wurden alle in der Kaserne angebracht. Wegen Platzmangel mussten wir deshalb räumen, und uns wurden wieder Bürgerquartier angewiesen. Meine Unterbringung war Hummerstrasse 85 bei dem Postsekretär Buhmann. Frau Buhmann hatte aus der ersten Ehe Ingwersen 2 Söhne im Felde. In der jetzigen Ehe waren 2 Söhne im Alter von 8-10 Jahren. Man merkte, dass es ein wohlhabendes und kultiviertes Heim war. Ich hatte es hier sehr gut; trotzdem ich ohne Verpflegung einquartiert war, luden sie mich zu allen Mahlzeiten ein. Die Familie behandelte mich wie einen Sohn und Bruder. - Einen kleinen Haken hatte das Quartier: Es war ein langer Weg zur Kaserne, und man musste morgens früh weg.

Nachdem wir weit und breit vom Schiesunteroffizier über das Gewehr Mod. 98 instruiert waren und im Zielen geübt waren, hatten wir zum ersten Mal Scharfschiesen auf der Schiessbahn in Klus. Es war anfangs Oktober. Bei dieser Gelegenheit wurden wir photographiert. Im Gedächtnis sind einige Namen geblieben: Untff. Struckmann, Peter Diedrichsen, Brodersen, Hans Tüchsen, Voss, von Rheden, Bergmann, Tegewald, Knuth, Brors, Bachmann, Bahnsen, Schäfer, Mörup. - Im ganzen ha-

ben wir 5 Mal scharf geschossen. Die Resultate waren befriedigend.

Zu unserer Kompanie wurde der aktive Leutnant Hüfer versetzt; ersetzte viel Dienst an.

Urlaub gab es immer noch nicht. Jeden zweiten Sonntag hatten wir Gottesdienst, und an den dazwischen liegenden hatten wir dienstfrei, mit Ausnahme eines Ausgehappells um 1 Uhr; doch davon konnte man sich befreien; ausserdem war ein Sonntag ohne Dienst ziemlich langweilich. Ich beschloss deshalb, am Sonnabend, den 10. Oktober nach Hause zu reisen. Vom Sonntagsappell war ich frei. Da ich aber keinen Urlaub hatte, konnte ich nicht mit der Bahn reisen. Nach langem Suchen gelang es mir ein Fahrrad im Norden der Stadt zu mieten, und nachmittags ging es nach dem Norden, aber leider waren die Reifen nicht luftdicht, und öfters musste ich pumpen, doch langte ich gegen Abend in Apenrade an. Ich blieb bis zum Sonntag Nachmittag. Dann radelte ich wieder nach Flensburg, ob auf dem Fahrrad meines Vaters oder auf dem gemieteten, erinnere ich nicht mehr. - Ich wurde aber nicht geschnappt wegen "selbständiges Entfernen aus der Garnison",

Am folgenden Sonntag, den 18. Okt. bekam ich mit vielen andern meinen regelrechten Urlaub, und ich konnte schon am Sonnabend Mittag mit der Bahn nach Apenrade fahren. Jetzt war ich wirklich zu Hause und fühlte mich recht wohl. Sonntag Abend musste ich wieder weg, und es fiel mir etwas schwer, denn ich hatte eine Ahnung, dass es der letzte Urlaub vor dem Ausrücken war, und das stimmte auch. Ich sah erst meine Lieben und meine Heimat wieder im November 1915.

Am 22. Okt. war der Geburtstag I. M. der Kaiserin Auguste Viktoria, des Chefs u

toria, des Chefs unseres Regiments "Königin"-die Achselklappen zeigten X-. Deshalb bekamen wir abends vor dem Ausrücken zu einer Nachtübung einen grossen geräucherten Aal, der sofort verzehrt wurde; die Pelle liessen wir auf die Erde fallen. Der Kasernenhof sah schön aus. Aber o weh! Am folgenden Morgen wurden wir vom "Spiess" ausgeschimpft, und wir mussten den HHöf säubern, ehe der Dienst anfangt.

Ende Oktober fand eine Besichtigung durch den Brigadegeneral statt, ich war nicht dabei.

Wir hatten jetzt eine Ausbildung von 2 Monaten und konnten ein baldiges Ausrücken erwarten.

Am 30. Okt. wurde abends in der Parole bekannt gegeben, dass 3 Untffz. (Struckmann, Person, Petersen) und 46 Mann der 2. Komp. zusammen mit gedienten Mannschaften zu einem Transport bestimmt waren. Wir würden aus dem Regiment ausgeschieden und der Garde zugeteilt werden. Wir wussten aber nichts davon und ahnten nicht, ob es nach dem Westen oder Osten ging.

Den 31. Okt. wurden wir in Feldgrau eingekleidet, allerdings erhielten wir lauter gebrauchte Uniformen; aber diese haben bis zum Frühjahr 1915 treu ausgehalten. Nur der Mantel war der schwarze Friedensmantel. Als Ausrüstung bekamen wir Tornister, Patronentaschen, Brotbeutel, Feldflasche, Zeltbahn und die Erkennungsmarke. - Der tag war sonst dienstfrei, und wir hielten uns in unserm Quartier auf oder machten einen Holmbummel.

Ich hatte meine Eltern von dem baldigen Ausrücken benachrichtigt, und sie kamen am Abend an und blieben bis zum folgenden Tag; es war Sonntag der 1. November. Aufenthalt hatten sie bei der Familie Brodersen, Jürgensby. Meine Mutter kaufte

mir allerhand Wollsachen und nützliche Dinge, und ich besorgte mir einen Revolver. Die letzten Stunden zusammen mit meinen Eltern waren die liebsten, aber auch die schwersten. Ich vergesse nie die heilige Stunde, in der ich zusammen mit meiner Mutter ein Gebet um Bewahrung an den Höchsten richtete. Mein Vater fuhr mittags und meine Mutter abends nach Hause. Würde ich die lieben Eltern wieder sehen? - Tiefe Wehmut gewinnt doch Raum im Herzen eines jungen Kriegers.

Am 2. November morgens trat der Transport auf dem Hof der Ostkaserne an, und als letztes unserer Ausrüstung empfingen wir die "Eiserne Portion" und Patronen. Der schwarze Mantel wurde gegen einen feldgrauen ausgetauscht. Zum ersten Mal bekamen wir Kriegslöhnung 5,30 Mark für die Dekade. Der General erschien und hielt eine Ansprache. Alsdann wurde zum Bahnhof abmarschiert. Es ging mit Musik und unter Begleitung einer grossen Volksmenge, die uns Blumen zuwarf. Am Bahnhof wurden uns durch junge Damen vom Roten Kreuz Liebesgaben verabreicht. Wir wurden auf die Viehwagen verteilt. Unter den Klängen der Musik setzte der Zug sich in Bewegung, und nun - Ade, Flensburg! Fort ging es. Erst hiess es, wir kämen nach Altona zur Bewachung. Ja wohl, nach Altona ging es, nachdem wir in Schleswig, Rendsburg, und Neumünster Transporte mitgenommen hatten. In Neumünster waren wir verpflegt worden. Um 5 Uhr nachmittags langten wir in Altona an. Wir wurden nach der Kaserne der 3ler geführt, hier wurden uns Bürgerquartiere angewiesen. Abends gingen wir in der Stadt spazieren. Das Passieren der Grossen und Kleinen war verboten, die Strassen waren von Posten abgesperrt. Hier waren die Bodekells, vor denen wir bewahrt werden sollten. Wir gingen früh zu Bett und schliefen zu viert in einem Schlafzimmer, wir haben gut geschlafen.

Der folgende Tag, der 3. Nov., verging mit Antreten, Appell und Herumstehen auf dem Kasernenplatz der 3ler. Abends um 7 Uhr wurden wir wieder verladen: 41 Mann in einen Viehwagen, wo Stroh und Bänke waren. Der Bahnhof war in der Nähe der Kaserne. Der Zug setzte sich in Bewegung, und fort ging es; aber wohin? Das war uns noch unbekannt; aber es musste sich bald zeigen, welche Richtung unser Zug nahm. Übrigens waren wir in Altona reichlich mit Wollsachen versehen worden, so dass wir Verdacht hegten, für Russland bestimmt zu sein. Es ging durch Mecklenburg nach Wittenberge, wo wir mitten in der Nacht gepflegt wurden. Die Verpflegungsstationen, denen wir mit Dankbarkeit gedenken, hatten überall dasselbe Aussehen. Sie lagen auf dem Bahnhofsgelände: Baracken aus rohen Tannentrettern, ebenso Tische und Bänke; meistens war kein Fussboden vorhanden. In Wittenberge gab es Brot und Wurst. Nach einer Stunde ging die Fahrt weiter, Richtung Berlin. Am Morgen des 4. Nov. erreichten wir Neukölln, wo wir mit Kaffee und Brot bewirtet wurden. Ausserdem empfingen wir vom Roten Kreuz Rauchwaren, Schokolade und Zeitungen. Keiner ahnte, dass wir uns in unserer zukünftigen Garnison aufhielten. Von hier bekamen wir einen Transport mit. Der Transportführer war jetzt Leutnant Dr. jur. Munkel, ein Rechtsanwalt aus Hannover. In den frühen Morgenstunden ging es weiter. Von Mecklenburg und der nördlichen Mark hatten wir nicht viel gesehen, da es Nacht war. Jetzt sahen wir zum ersten Mal den märkischen Sand. Keine Buchenwälder schmückten hier das Land, sondern überall zu kleinen Hainen vereint ragten düstere Kiefern und Eibenbäume in die Höhe. Um die Felder zog sich kein lebendiger Knick, nur Erd- und Stein-

wälle bildeten die Gemarkung. Dichter Herbstnebel lagerte sich auf dem Erdboden. Gespensterhaft ragten die weissen Birkenstämme empor. Allmählich näherten wir uns dem Spreewald zwischen Lübben und Kottbus, das nasse Land mit den vielen Kanälen, auf denen lange, schmale Kähne schwammen. Das Heu und das Korn war in hochgebauten Diemen, die die Form einer Zwiebel hatten, aufgebaut. Die Häuser waren zierlich. Kleine, freundliche Leute in ihren Nationaltrachten bewegten sich geschäftig hin und her. Doch bald waren wir in der Provinz Schlesien; man merkte, dass es kälter wurde. Nun herrschte über unsern Bestimmungsort kein Zweifel mehr: es war Russland. Die Fahrt ging über Liegnitz. In der Nacht vom 4. - 5. Nov. waren wir in Brochau bei Breslau, wo Verpflegung verabreicht wurde. Es war eine bitterkalte Nacht, ein eisiger Wind fegte über den Bahnhof, wir ahnten das nahe Russland. Auf dem Bahnsteig traf ich Hans Petersen, Tandselle, und wir wechselten einige Worte. Mittags den 5. Nov. wurde in Kattowitz Halt gemacht. Hier in dem grossen Industrieort zeigten die Leute sich sehr freundlich und mildtätig. Sie brachten Brot, Kaffee, Rauchwaren und sonstige Liebesgaben. Man merkte, dass sie sich gegen die Feldgrauen, die ihr Land gegen die russischen Horden beschützen sollten, dankbar erweisen wollten. Um 2 Uhr nachmittags fuhr der Zug über die Briniza, den Grenzfluss zwischen Deutschland und Russland. Mit "Hurra!" ging's in Feindes Land hinein. Eine Stunde später wurde die Wartha passiert. Jetzt waren wir bald am Ziel. Unser Gepäck wurde fertig gemacht. Um 5 Uhr war Myskow, eine polnische Kleinstadt erreicht, und wir verliessen den Zug. So hatten wir also Russland am 5. Nov. erreicht. Es war kalt, und uns fror. Wir wur-

den auf ein Feld geführt, und hier wurde Verpflegung empfangen. Ein ganzes Brot und eine grosse Dauerwurst gab es. Nun galt es, diese Lebensmittel in unserm Tornister, der schon zur Genüge voll war, zu verstauchen. Die polnische Bevölkerung, mit der wir zum ersten Mal in Berührung kamen, lungerte herum, um einen Brocken zu bekommen, und einige schenkten ihnen das Brot oder andere Lebensmittel, wohl weniger aus Mitleid, aber der Tornister wurde leichter. Beim Dunkelwerden liess unser Transportführer antreten, und wir marschierten in die Nacht hinein. Es ging ostwärts auf der Strasse nach Kielce. Das Marschieren mit vollem Gepäck und voller Ausrüstung war uns ungewohnt. Das um den Hals gehängte Gewehr zog, und der "Affen" drückte. Für mich kam noch hinzu, dass der Tornister entzwei ging; der rechte Tragriemen glitt von der Stange, die ihn halten sollte, weil die Naht des Leders zerschissen war. Ich musste ihn zeitweise anders tragen, und leicht war er nicht. (Einige Tage später hat unser Schuster den Tornister repariert). Aber ich werde diesen Nactmarsch so leicht nicht vergessen. Auch spürten wir zum ersten Mal den wirklich brennenden Durst. Die Feldflasche war schon längst leer, und es war kein Wasser da, um ihn zu löschen. Auf dem Marsch wurde kein Halt gemacht, es ging immer flott weg nach dem Osten. Hin und wieder fuhren Kolonnen an uns vorbei, und einzelne Reiter kamen uns entgegen. Ein Meldereiter wird wohl dem Transportführer einen Befehl überbracht haben, denn kurz danach machten wir Kehrt. Es hiess, wir wären in der Nähe der Russen. Es sollte zum Bahnhof in Myskow zurückgehen, und demnach hatten wir ca. 3-4 Stunden Marsch vor uns. Unser Weg war eine alte, breite Kunststrasse,

gepflastert mit grossen Quadersteinen, und an den Seiten
Wachsen alte, ehrwürdige Eschen. Bemerkenswert waren die gros-
sen "Werststeine", 1 Meter hoch und $\frac{1}{2}$ Meter breit. Unwillkür-
lich tauchten die Fragen auf: Wie alt mag wohl die Strasse
sein? Wer hat sie gebaut? Wie viele Krieger sind gleich uns
dort entlang gezogen? Doch dadurch, dass man sich solchen
Betrachtungen hingab, wurde der Weg doch nicht kürzer; nein
der Marsch wurde vielen zu lang. Die Reihen lösten sich auf.
Das Stöhnen und Fluchen wurde laut, und mancher Kriegsfreiwil-
liger, der sich den Krieg anders vorgestellt hatte, baute ab,
aber auch die gedienten Leute hielten nicht stand. Ein trau-
riges Bild, wohl nicht sehr unähnlich dem Napolionischen Rück-
zug vor ca. 100 Jahren. So dachte ich, aber wir waren ja Ersatz
und an das "Laufen" noch nicht gewöhnt. Es würde schon besser
werden. Zwei Stunden Rückzug machten wir mit, dann sammelten
die 3 Unteroffiziere der 2. Flensburger Kompanie uns, noch
übriggebliebenen Freiwilligen, und wir quartierten uns selb-
ständig in eine Schule rechter Hand ein. Unten war schon al-
les belegt, wie gerne wären wir sonst dort hineingekrochen;
aber wir mussten uns mit dem Dachboden begnügen. Da war al-
lerdings Platz genug, aber kein Stroh; der ganze Bau war luf-
tig, und trotzdem ich wirklich müde war, habe ich vor Kälte
kein Auge zugemacht. Hin gegen Morgen zogen die Kameraden
unten aus, und wir nahmen ihren Platz ein. Hier war es mollich.
Die Bänke waren zusammen gestellt, und auf dem Fussboden war
Stroh ausgebreitet, worauf wir die müden Glieder ausstrecken
konnten. An der Wand hang das Bild des Zaren Nikolaus von
Russland. Ein unvernünftiger "Laggel" besass die Frechheit die-
sem unschuldigen Bildnis die Augen auszustechen. Wir schlie-

fen ein paar Stunden.

Der folgende Tag war der 6. Nov. Morgens erhoben wir uns von unserm Lager, und nachdem wir uns notdürftig gewaschen hatten, holten wir Kaffee bei der Artillerieküche und frühstückten. Dann wurde angetreten, und wir marschierten in kleinen Abteilungen zurück nach Myskow. Wieder überholten uns Kolonnen und Kavallerieabteilungen. Sie alle munterten uns zu schnellerem Marsch auf, da die Russen hinter ihnen seien, alles käme zurück. Endlich kamen wir in Myskow an. Was nun werden sollte, wussten wir nicht. Der Bahnhof war schon zerstört, und der letzte Zug, der gefahren war, war unser leere Transportzug, der nach Deutschland zurückgekehrt war. Um 12 Uhr gab es Mittagessen. Dann machten wir es uns bequem im Bahnhofsgebäude, trotzdem schon alle Möbel ausgeräumt waren. Ein Gang durch das armselige polnische Städtchen wurde auch unternommen, und wir begegneten ungarische Husaren in ihren bunten Uniformen. Gegen Abend wurden wir in einer Fabrik in der Stadt untergebracht; der Schlaf während der Nacht bekam uns sehr gut.

Am andern Morgen, den 7. Nov., wurde zeitig aufgebrochen und aus der Stadt marschiert. Hier wurde Halt gemacht. Artillerie kam an; dieser wurden wir als Bedeckung beigegeben. Auf verschiedenen Strassen zogen die Kolonnen voraus, dann folgten wir; wir befanden uns auf dem Rückzug, es ging westwärts. Zuerst ging es durch einen Wald, dann übers freie Feld, und um Mittag wurde am Abhang einer Anhöhe Rast gemacht. Die Geschütze blieben unten stehen, und wir lagerten uns am Abhang. Auf dem weiteren Weg waren rechts und links Kalkfelsen. Wir zogen dann durch die kleine Stadt Zarki, und von da ins of-

fene Gelände, wo kleine Dörfer zerstreut lagen. Immerfort hörten wir das unheimliche Dröhnen in der Ferne, welches von Sprengungen herrührte. Nachmittags erreichten wir eine kleine Anhöhe, mit Bäumen bewachsen. Hier trafen wir das Res. Inf. Reg. Nr. 64, dem wir als Ersatz zugeteilt werden sollten. Das Regiment hatte in den Kämpfen in Belgien (Namur) und an der Weichsel vor Iwangorod grosse Verluste gehabt (ca. 250 Gefallene und ca. 800 Verwundete, Kranke und Vermisste). Wir kamen mit 3 Offizieren und 1083 Mann, um die Lücken aufzufüllen.

Wie gesagt wurde, würden wir gleich ins Gefecht kommen, deshalb wurden wir nicht auf die Kompanien verteilt. Trotzdem die Stelle, wo wir Rast hielten, geschützt war, hatten die Russen uns doch entdeckt und schickten uns 2 Schrapnells herüber. Der erste Schuss ging in den Wald und war ein Blindgänger. Der zweite tat aber seine Wirkung, indem er einen Mann von unserm Ersatz und das Pferd des Kompanieführers der 10. Komp. tötete. Der Kompanieführer selbst, Oberleutnant von Gremnitz, war am Hals schwer verwundet worden.

Das war ein schöner Empfang. Wir mussten uns "verduften". Das III Batl., dem wir zugeteilt waren, rückte zuerst ab-nach hinten-. Dann folgten wir mit der Artillerie, die inzwischen aufgefahren war, ohne jedoch zu feuern, nach. Als wir rückwärtig wieder das Batl. trafen, waren die Kompanien schon feste beim "Buddeln", d.h. einen Schützengraben auszuheben. Wir bekamen eine Strecke angewiesen und wurden gleich beim Buddeln angestellt; wir waren ja frischer Ersatz, dazu noch Kriegsfreiwillige, die ersten beim Regiment (und übrigens der erste Ersatz, denn das Regiment bekam). Doch dauerte die Arbeit nicht lange, denn es w

länge, denn es wurde früh dunkel. Wir lieferten die Spaten ab und marschierten eine Strecke westwärts, es ging über eine Sandfläche, die mit "Kuscheln", hohen Holundersträuchern bewachsen war. Nach einem zweistündigen Marsch wurden wir in einem Dorf untergebracht. Dem Ersatz wurde ein Hof mit Scheunen angewiesen. Alles musste laut- und lichtlos vor sich gehen, damit der Russe uns nicht entdeckte. Vom Buddeln waren wir durstig geworden, und Wasser hatten wir nicht; es war uns unmöglich, einen Brunnen im Dorfe zu finden. Wir gingen deshalb auf die Suche, aber wo Wasser finden in dem unendlichen Sandmeer? denn die ganze Umgegend war lauter Sand, hin und wieder mit etwas Moos bewachsen oder mit Kuscheln bestanden. Nach einstündigem Suchen trafen wir einen "Panje", der uns in der Nähe, mitten im Sande, eine Quelle zeigte. Froh, Wasser gefunden zu haben, löschten wir unsern Durst und kehrten nach dem Dorf zurück, um unser Lager aufzusuchen. Ich lag mit 4 Mann in einem Viehstall. Die Kuh, die noch drinnen stand, jagten wir, wie leid es uns tat, hinaus. Auf den 1 Meter hohen Mist breiteten wir eine Menge Stroh. so schliefen wir die Nacht sehr gut und warm.

Den andern Morgen, es war der 8. Nov. - vor einer Woche waren wir noch in Flensburg- und wieder war es Sonntag- mussten wir schon um 4 Uhr raus. Es wurde nach dem Platz, wo wir am gestrigen Tag gebuddelt hatten, marschiert. Hier wurde der Ersatz auf die 3 Bataillone verteilt. Wir, die fürs III Batl. bestimmt waren, rückten dorthin, wo es am Buddeln war. Vom Lt. Freiherrn von Schleinitz, dem Batl. Adjutanten wurden wir für die einzelnen Kompanien bestimmt. Jede Komp. bekam 4-5 Gruppen: 10 Freiwillige, und der Rest war Ersatz-Reservisten und

aktive Leute. Ich wurde mit vielen andern der 10. Komp. zuge-
teilt. In jeden Zug kamen 3-4 Freiwillige. Auf diese Weise
wurden wir von einander getrennt, das ärgerte uns sehr. Ich
wäre gern mit meinem Freund Peter Diedrichsen zusammen ge-
blieben, er kam aber in den 2. Zug, ich in den 3. Zug. Ersatz-
bot mir der Freiwillige Hans Rieber, Bäckergeselle aus Wes-
terland auf Sylt. Er ist bis zum 8. Dez., da er verwundet wur-
de, in sehr guter und treuer Kamerad gewesen.

Wir hatten uns beim Zugführer gemeldet. Er schickte uns zu
den einzelnen Korporalschaften. Hans Rieber und ich waren die
einzigen des Ersatzes, die in die 12. Korporalschaft kamen.

Ich lasse hier die Namen der damaligen Vorgesetzten und
Kameraden folgen, und daran knüpfe ich das, was ich von ihnen
-zum Teil ganz persönlich- erzählen kann.

Die Generale und das aktive Offizierskorps kamen von den
Garde-Regimentern und waren Adlige, und der Adel gab ihnen
das Gepräge: streng, aber gerecht und grosszügig. Sie sorgten
in erster Linie für das Wohlergehen der ihnen unterstellten
Truppen.

Der Kommandeur des Garde-Res.-Korps war S. Exz. General der
Artillerie von Gallwitz, später Armeeführer. Ich habe ihn erst
1920 bei einer Veranstaltung in Kiel kennen gelernt und ihn
begrüsst.

Unser Divisionskommandeur war S. Exz. Generalleutnant Albrecht
Badenser, gleichaltrig und befreundet mit S. M. dem Kaiser. Für
ihn galt es nicht, für sich Lorbeeren und Orden zu gewinnen,
sondern mit wenigen Opfern Resultate zu erreichen und für
das Wohl der Division zu sorgen. Bis Jan. 1917 hat er die 1.
Garde-Res.-Div. geführt.

Der Regimentskommandeur war Oberstleutnant von Cramer, im aktiven Dienst bei dem 1. Garde-Grenadier-Regiment "Alexander". Sein Vater nahm als Hauptmann am Krieg 1864 teil und war der erste Offizier, der beim Übergang über den Alsen und Alsen betrat. Er wurde Kommandant von Sonderburg, ist hier gestorben und ruht auf dem alten Friedhof in Sonderburg. Den Leuten von Sonderburg und Alsen ist er sehr zugezogen gewesen. Er war gross und kräftig wie die Grenadiere von den ersten beiden Garde-Regimentern. Herbst 1916 ist er zum Oberst ernannt worden. Im August 1917 verliess er das Regiment und führte als Generalmajor eine Brigade. Zu seinem 70. Geburtstag sandte ich ihm einen Glückwunsch. Der Dank dafür lautet: Potsdam, 27-1-32. Lieber Herr Petersen! Durch Ihren Glückwunsch haben Sie mir grosse Freude bereitet. Ich danke Ihnen herzlich dafür und hoffe, dass wir uns mal wiedersehen. Indem ich hoffe, dass es Ihnen gut geht, bleibe ich mit bestem Gruss Ihr alter Kommandeur v. Cramer, General a. D.

Major von Gerlach führte das III. Batl. bis Sep. 1916. Er kam von dem Garde-Füs.-Regt. Man hatte den Eindruck, dass er nervös war. Zeitweilig war er abwesend, entweder stellvertretender Regimentskommandeur oder krank (Herz und Leber). 1916 bekam er das neu aufgestellte Regiment Nr. 444.

Vom 7. Nov. 1914 führte Lt. d. Res. Münkler die 10. Komp., Dr. jur. und im Zivilberuf Rechtsanwalt in Hannover. Er war ein etwas korpulenter Herr, und das Marschieren bereitete ihm grosse Schwierigkeiten; meistens benutzte er seinen Degen als Spazierstock. Der Major bot ihm ein Pferd an, aber das lehnte er ab. Wir haben ihn nie auf einem Pferd gesehen. Uns tat der Offizier leid, denn er war freundlich, und zu Weihnach-

ten hat er der 10. Komp. viele Liebesgabenpakete geschickt. Leider, oder zum Glück für ihn, wurde er schon am 8. Dez. verwundet und kam nicht mehr zum Regiment.

Der Zugführer des 3. Zuges war Offizier-Stellvertreter Eichmann, im Zivilberuf Rechtsanwalt in Hamm. Er versah seinen Dienst, war wohlwollend, aber kümmerte sich sonst nicht besonders um die einzelnen Leute. Sein Bursche war Spaloni. Ende November ist er zum Leutnant d. Res. befördert worden und hat die 10. Komp. - mit einer Unterbrechung wegen Verwundung - vom Febr. 1915 bis Jan. 1917 geführt. Er wirkte ruhig und hatte keine Furcht. Man schätzte ihn als einen sympatischen Vorgesetzten.

Kompaniefeldwebel war Offizier-Stellvertreter Fiennig, ein Berliner, im Zivilberuf Jurist im Reichstag. Er hatte einen merkwürdigen Gesichtsausdruck, spöttisch und verabschwendend, er schien andauernd erkältet zu sein. Er war wenig beliebt und zeigte nicht den Mut, den man von ihm erwartet hatte. Zusammen mit Eichmann wurde er zum Leutnant d. Res. ernannt und führte vom 8. Dez. 1914 bis zum 2. Febr. 1915, da er "verwundet" wurde, die Komp. Er kehrte nicht wieder zurück, sondern blieb beim 2. G. R. Rgt.; wir haben ihn nicht vermisst.

Die kleinste Einheit der Armee ist die Korporalschaft, deren Angehörige sich am besten kennen. Zuerst stehen die Einberufenen sich fremd gegenüber, aber mit der Zeit lernen sie sich näher kennen. Sie werden wie eine Familie, die Freud und Leid miteinander teilt. Alle sind Kameraden, aber zwischen einigen entsteht eine nähere Bekanntschaft und Freundschaft, wogegen andere mehr abseits stehen und zum Teil der Einheit gleichgültig sind.